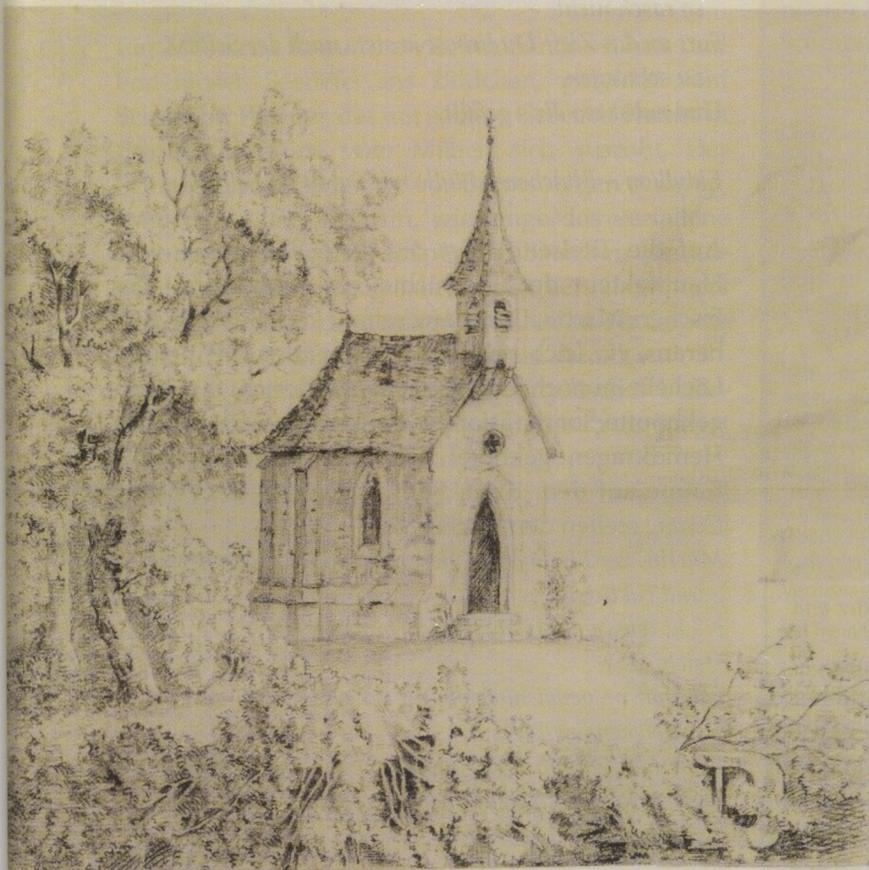


Egon Gramer Eduard Mörike. «Idylle vom Bodensee» – Ein neu entdeckter Bilderzyklus

Erster Gesang.



Es am Gestade des Sees, im Kleefeld, steht ein verlass'nes
Kirchlein, unter den Höh'n, die, mit Obst und Reben bewachsen,
Halb das benachbarte Kloster und völlig das Dörfchen
verstecken,
Jenes gewerbsame, das weitfahrende Schiffe beherbergt.

Diese Abbildung aus dem Bilderzyklus von Max Arlt ist in Originalgröße wiedergegeben. Der Text lautet:
«Dicht am Gestade des Sees, im Kleefeld, steht ein verlass'nes
Kirchlein, unter den Höh'n, die, mit Obst und Reben
bewachsen,
Halb das benachbarte Kloster und völlig das Dörfchen
verstecken,
Jenes gewerbsame, das weitfahrende Schiffe beherbergt.»

Album meum

Ein Album hat jeder. Ein Album aus der Kindheit und Schulzeit. Auf einem weißen Lammfell liegt bäuchlings ein Nackedei mit großen Augen und geschlossenen Fäustchen. In drei Reihen ist die ganze Unterklasse hintereinander aufgebaut. Vorne sitzen die Mädchen, dahinter stehen die größten, in der dritten Reihe, auf einer nicht sichtbaren Bank, die kleineren Schüler. Der Ausflug en famille auf den Lichtenstein. Mit Schwimmflügeln im Bodensee. Mit dem VW am Lago Maggiore. Zu Fuß auf der Zugspitze. Schließlich das offizielle Hochzeitsfoto zu zweit, mit Trauzeugen zu viert, zu vielen mit Eltern, Schwiegereltern, mit der großen und kleinen Verwandtschaft.

Häufig folgen, etwa ab der Hälfte des Albums, auf die dicht bebilderten Seiten die leeren Seiten. Wie der Name sagt, wird das Album «album», also weiß; meum album, meine Notiztafel bleibt leer.

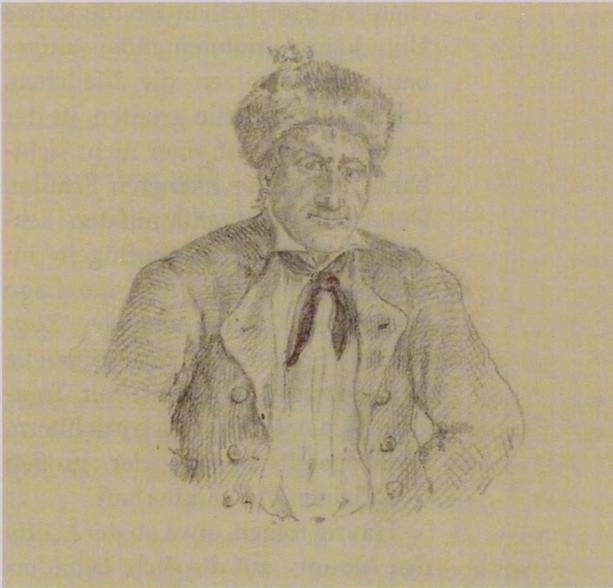
Fremden bleibt mein Album fremd. Zwar sehen sie die Fotos, kennen aber nicht die Geschichten zu den Fotos, die Farbe in das Schwarz-Weiß bringen und die Momentaufnahmen mit den erstarrten Posen in Bewegung setzen könnten. Die laufenden Bilder der heutigen Videoaufnahmen moderner Medieneltern, die jedes Schrittchen und jeden Pieps dokumentieren möchten, lassen die alten Fotos noch mehr vergilben. Auf den ersten Blick zumindest.

Album Max Arlt

Vor mir liegt ein Album in DIN A 5 Querformat mit einem dunkelgrünen Kaliko-, also einem Leinenersatzeinband, stark abgegriffen an den Ecken und der unteren und rechten Kante, durch häufigen

Gebrauch auch etwas aus dem Leim gegangen, wohl schon seit 1872, genauer seit September 1872, glaubt man einem handschriftlichen Vermerk im Album. Das erste Blatt, wieder handschriftlich eingetragen, trägt den Titel:

Idylle vom Bodensee
oder
Fischer Martin
In sieben Gesängen
von
Eduard Mörike.



Der Fischer Martin, «ein Siebziger schon, noch munter und rüstig».

In der rechten oberen Ecke des Titelblatts sind handschriftlich ein Vor- und ein Zunahme in zwei großen gleichmäßig geführten Zügen gesetzt: Max Arlt. Nimmt der Schreiber mittels Namenszug Besitz von dem Album? Hat dieser Max Arlt die folgenden Zeichnungen selber gezeichnet, die Textvorlagen aus der *Idylle* ausgesucht und die passenden Stellen unter und neben die Bilder geschrieben? Auf den ersten Blick möchte man zwei verschiedene Schriften, also zwei verschiedene Schreiber annehmen – Max Arlt, den Besitzer des Albums, und einen bis jetzt unbekanntem Zeichner.

Das kalikogebundene Album ist kein Poesiealbum, sondern ein Album mit Poesie. Ein Album mit Mörikes *Idylle vom Bodensee* in Bildern und Versen. Es ist das erste und einzige Exemplar einer illustrierten Fassung der *Idylle vom Bodensee*, die zu Lebzeiten von Mörike entstand, enthaltend drei kleine Vignetten und einundzwanzig Zeichnungen, insgesamt also 24 Bleistift-Illustrationen.

Nun gilt es herauszufinden, wer dieser Max Arlt wohl war und von wem die Bilder und Bildunter-

schriften stammen. Helfen kann Mörike, zumindest kann er eine Verschnaufpause für's Suchen verschaffen. Vorgemacht hat er es am Ende des *Zweiten Gesangs* der *Bodensee-Idylle*, der die begonnene Geschichte abbricht und mit einem poetischen Kunstgriff für Nachsicht und Zustimmung beim neugierig auf den weiteren Verlauf der begonnenen Erzählung gespannten Leser wirbt.

Des Dichters Zeugin, aus der hiesigen Gegend stammend, aber mit Vorfahren in der Antike, liefert die Legitimation:

*Ländliche Muse! Nun hemme den Schritt und eile
so rasch nicht
Fort an das Ziel! Du liebest ja stets nach der Seite
zu schweifen,
Und ruhst wo dir's gefällt.*

Eidyllion – Bildchen – Idylle mit Satan im Leib

Auf die Titelseite folgt die erste Zeichnung vom Hauptakteur der Geschichte, ein Halbportrait des Fischers Martin. Der Mann schaut keck aus dem Bild heraus, ein leichtes, wohl *verschmitzt* zu nennendes Lächeln im noch jung gebliebenen Gesicht. Eine aufgeknappte Sonntagsjoppe, ein kleines Tuch um den Hemdkragen geknotet und eine pelzartige hohe Kappe auf dem Kopf. Fünf Zeilen aus dem *Ersten Gesang* stellen den Fischer vor:

*Martin, der Fischer, ein Siebziger schon, noch munter
und rüstig,
Nicht wie seines Gewerbes die anderen, denen der Geist
sich
Stumpft im gemächlichen Tun des gleich hin-
schleichenden Tages,
Denen die Zunge sogar in stummer Fische Gemeinschaft
Auch erstarrt, ein freundliches Wort nur mürrisch
erwidernd.*

Also ein heller Kopf ist der Martin, nicht auf den Mund gefallen oder gar maulfaul, von so einem kann man gute Geschichten erwarten. Fischer Martin tritt ein in ein *verlaßnes Kirchlein* dicht am See, die Fenster zerbrochen, das Dach knapp vor dem Einsturz, Unkraut wuchert am Boden. Oberhalb des Kirchleins gedeihen Obstbäume und Weinberge, dahinter versteckt sich ein Kloster und ein Dorf mit einem Hafen. Wir sind, nach vier Versen ist es klar – am Bodensee.

Mitten in einer *Idylle*. Kein Wunder, dass es dem morschen Kirchturm wie den hier Heimischen ergeht – er
*freut sich ... in schlanker Höhe den weiten
See zu beschauen den ganzen Tag und segelnde Schiffe,
Und jenseits, am Ufer gestreckt, so Städte wie Dörfer.*

Zu «beschauen» ist ein Bild, ein Inbild einer Gegend, ein Bildchen von Mensch und Natur im Einklang, ein eidyllion, also ein kleines Bild, eine Idylle. Die Idylle vom Bodensee.

Der folgende Vers *Fern, doch deutlich dem Aug* ist einer der meist zitierten, also benützten Verse. Sie bilden den erhabenen Rahmen zum Bildchen:

*Fern, doch deutlich dem Aug, im Glanz durchsichtiger
Lüfte.*

*Aber im Grund wie schimmern die Berge! Wie hebet
der Säntis*

Silberklar in himmlischer Ruh die gewaltigen Schultern!

Ein Mostkrug kommt, zwischen Säntis-Hoheit und bodenloser Seetiefe, ins Bildchen, gereicht vom Schneider Wendel, der mit seinem Gesellen Steffen in der Kirchenruine vom Mähen sich ausruht. Der Schneider, neugierig, wie von Berufs wegen verlangt, fragt den älteren Martin, wie lange das verfallene Kirchlein schon ohne Meßner und Beter sei, vermutlich schon seit sechzig Jahren, also seit Großvaters Zeiten. Martin rückt den Verfall näher an die Gegenwart, schon fünfzig Jahre dauere der Verfall.

Zerfallendes, Ruinen könnten Idyllisches befördern. Andererseits muss am See der Riss in der jüngst



In der Kirchenruine erzählt der Fischer Martin dem Schneider Wendel und seinem Gesellen Steffen, die sich bei einem Mostkrug vom Mähen ausruhen, von früheren Zeiten.



LITERATUR
Sommer04

EDUARD
MÖRIKE

Mörrike
1804-2004

Freitag, 19. März, 20 Uhr
Theaterkeller, Vaihinger Str. 14

Mörrike 200. So ein Theater ...

Interdisziplinäre theatrale Darstellung aus Mörikes Leben und Wirken von D. E. Hülle.
Willy Reichert Bühne/TheaterEnsemble Sindelfingen.
Weitere Vorstellungen: 20., 21., 24., 26., 27., 28.3;
Burgruine Zavelstein/Bad Teinach: 30.7., 31.7., 1.8.;
Sindelfingen, Serenadenhof, Hintere Gasse: 6., 7., 8., 11., 13., 14., 15.8.

Freitag, 24. April, 20 Uhr
Theaterkeller, Vaihinger Str. 14

Schmerzenglück

Mörrike und seine Frauen.
Theaterabend mit Boris Burgstaller und Gabriele Hintermaier

Dienstag, 3. Mai

Eduard Mörrike in Wort und Bild

Stadtbibliothek, Rathausplatz 4
Ausstellung (bis 3. Juli)

Freitag, 7. Mai, 20 Uhr

Eduard Mörrike zum 200. Geburtstag

Stadtbibliothek/Oberlichtsaal, Rathausplatz 4
Gesprächsabend. Moderation: P. R. Rüede

Samstag, 15. Mai, 20 Uhr

»Ich sehne mich, ich weiß nicht recht, nach was ...«

Odeon, Musikschule, Wolboldstr. 21
Eduard Mörrike – der rastlose Wanderer. Lyrik, Prosa, Briefe.
Musik von C.J.Mertz. Rudolf Guckelsberger und Duo Favori

Freitag, 18. Juni, 19 Uhr
Oberlichtsaal, Rathausplatz 4

Zeitgenössische Kunst zu Eduard Mörrike

Vernissage (bis 11. Juli)

Mit freundlicher Unterstützung der Landesstiftung Baden-Württemberg

Information: Kultur- und Schulamt, Telefon 07031/94-358
Kulturamt@Sindelfingen.de

Vorverkauf: i-Punkt, Marktplatz 1, 71063 Sindelfingen

Tel. 0 70 31/94-325

i-Punkt@Sindelfingen.de

Stadt  Sindelfingen

vergangenen Geschichte noch deutlich spürbar gewesen sein – der Riss der Säkularisation, die Klostergüter zu politischer Manövriermasse machte. Mörrike ist ein Jahr nach der Säkularisation von 1803 geboren, als sich neue Herren der alten Klöster bemächtigten. Württemberg vergrößerte seinen Besitz um das Zweieinhalbfache.

Die Bodenseeidylle hat einen insgeheimen Riss. Nah und deutlich dem Gedächtnis. Der Fischer erinnert sich noch an den Brauch, wie die junge Ehefrau am dritten Morgen nach der Hochzeit mit *verhülltem Haupte* und einer Kerze beim Geläute der Glocke um einen Segen in das Kirchlein kam, *da mit ihr sich ein Wunder begeben*. Was das Wunder der verflorenen Tage sei, darf der Leser erraten.

Der Anfang ist gemacht, die Haupt- und die Nebenpersonen sind eingeführt, man setzt sich auf

die kühlen Steinplatten, Martin zieht unbemerkt dem Gesellen den *Knaster* aus dem abgelegten Wams, die Pfeife brennt. Die Erzählung der alten Geschichte kann beginnen.

Was erwartet der Leser? Wohl kaum eine weltbewegende Geschichte, nichts Schreckenerregendes, nirgends menschliche Abgründe; eher etwas Freundliches, Heiteres, etwas Gemäßigtes wie den nahen Sonnenuntergang. So lange werden die rund hundert kommenden Verse über die Gründungslegende reichen: Die Gräfin Anna auf dem Totenbett, ihre Schenkung, der Bruder und Abt Ernfried, der fromme Pater Eusebius, der rasch wachsende Bau, die Weihe an Ostern – eine Gründungslegende wie Tausende andere auch. Nur die Glocke fürs Türmlein spielt und klingt nicht mit:

Seht! Da verweigert' sie stracks den Ton und war es nur eben

Als man klopfe zum Spott an die lederne Haube des Kriegsmanns

Oder an klotziges Blei...

Sagt! Wann ist solches erhört in der Welt?

Das Unerhörte ist schnell geklärt. Man hätte die Glocke nicht aus den im Fundament gefundenen Materialien, aus den heidnisch-römischen Opfergeräten, einem Dreifuß und dem Götzenbild eines Kriegsgottes, zu einer christlichen Glocke umgießen sollen. Die Arbeit des Glockengießers sei fehlerfrei gewesen, aber an den Opfergeräten klebe noch das Blut von heidnischen Opfern. Die Glocke habe *den Satan im Leib*.

Zur christlichen Remedur sind – *versteht*, bittet der Erzähler den Leser, bei dem schon die zum Verständnis nötigen Bewandnisse zünden werden – die hiesigen feinen Benediktiner ungeeignet. Zur Enthexung braucht's einen robusten *Franziskaner vom Thurgau*, der den Teufel des nachts in neun Stunden niederringt, bis er unter Gelächter und Seufzen in die Luft entweicht.

Und also war es gewonnen.

Der Pater vom Thurgau weihet die entsatanisierte Glocke:

Lieblich sei, wie dein Name, nun auch deine Stimme, Maria!

Die Glocke darf hinauf in den Turm des Kirchleins. Die Glocke ruft immer mehr Pilger, vor allem Frauen, zu dem neuen Wallfahrtsort am See, aber nicht lange.

Aber die Zeiten sind anders geworden hernachmals.

Seht nur rings um den See die verödeten Stifter!

Was ehdem

Heilig erschien und für selig erkannt war unter den Menschen

Allen, es galt kaum noch, und den Betgang taten die Unsern

Selbst auf die Letzte mit Not und Scham, weil die ledigen Burschen

Ihnen am Weg aufpaßten vor Tag und neckten die Weiblein –

Eine neue Zeit ist da und mit ihr ein neues und fresches Verhalten der jungen Leute. Nicht mehr der schlichte Volksglaube und die tradierte Frömmigkeit leiten die jungen Leute, nein, Eros treibt die jungen Burschen, und das beim Betgang der neuvermählten Ehefrauen, just nach den drei Tagen, da mit ihnen *sich ein Wunder begeben*. Dazu passt, dass die Glocke nicht mehr im Türmlein hängt. Sie wurde, so der Fischer Martin zum Schneider Wendel, gestohlen.

Wir kennen nun den Ursprung des Kirchleins und seine Geschichte bis heute, von der frommen Stiftung und den Wallfahrten im Gefolge bis zur ruinösen Gegenwart. Eine Kirche ohne Glocke und ohne Beter. Auch der Schneider suchte im Kirchlein keinen Trost, sondern einen schattigen Platz für ein Vesper mit Most. Nur eines will er noch wissen: Wo die gestohlene Glocke geblieben sei.

Martin, der begabte Erzähler, eröffnet ein neues Spiel, ein Täuschungsmanöver, kennt er doch die Gelüste des Schneiders, des armen Teufels. Die Glocke sei noch da. Von weiter oben könne man sie durch den zerrissenen Laden sehen, zumindest ihre untere Schweifung. Martin hat den *sündigen Samen* in des Schneiders gieriges Herz gelegt. Gleich wird er keimen und sprießen und sprossen.

Verträgt eine Idylle Geld?

Braucht's eine Währung in Arkadien? Regiert Geld auch die Welt des Bodensee-Paradieses? Für die Widmung der *Idylle* erhielt Mörike vom württembergischen Königshaus einen Brillantring, den er, ganz im Sinne des Spenders, zu Geld machte.

Der sprichwörtlich arme Schneider braucht notorisch Geld und will das Erz der Glocke versilbern. Ein Pfund Glocke bringt einen Gulden. Drei Zentner Glocke machen in toto 150 Gulden. Diese Rechnung steht nicht am Anfang des Schneiderplanes. Aber das Geld ist der Motor seiner Auseinandersetzung mit sich selber, seines Streitselbstgesprächs zwischen Gier und Gewissen. Schließlich gibt das Gewissen nach. Holt er die Glocke nicht, tun's andere.

Sicherlich ist die Sache bereits verträtscht im halben Flecken herum, nun kriege nur morgenden Tags

so ein Jude

Wind, so ein Kesselflicker vom Allgäu oder Zigeuner – Wutsch! Hat der Henker sie fort.

Statt des *Ketzergesindels* soll ein guter Christ das christliche Diebesgut haben. Stehlen? Nein, retten muss Wendel die Glocke! Zwar ist die Aktion *nicht ganz in der Ordnung*, aber ein *Notfall* erlaubt's, ja gebietet's. Einem andern das Wort im Mund herum drehen, kann als leichte Übung gelten im Vergleich mit des Schneiders Selbstüberlistung.

*Solchergestalt verdrehte der listige Mann sich die Rede
Frei im eigenen Mund.*

Der Diebstahl ist keine Sünde, sondern ein Angebot von oben, *ein gnädiges Wunder*. Der Herr hat's gegeben – ich darf es nehmen. Woher kennt Mörike diese inwendigen Tricks der verdeckten Gewissensmanipulation? Aus seiner Praxis in den vielen Pfarreien? Aus eigenen Kämpfen der Selbsterforschung, der urprotestantischen Sündenüberprüfung, wie man könne gerecht und gerechtfertigt werden?

Bei den Benediktinern am Bodensee wären diese Strategien schwerlich zu lernen gewesen, auch nicht bei den biedereren Franziskanern aus dem Thurgau, am ehesten bei den Sophisten und ihren Nachfolgern, den Jesuiten. Aber die sind, in der Gegend nicht heimisch, an Fronten anderswo im Einsatz.

Der Erzähler hält nach der mühseligen Selbstdurchforstung im Wald der Triebe und Begierden an und schaut zurück in die Jugend des Fischers. Heute hat er den Schneider angeführt, früher andere, weshalb er öfters auf's Amt zitiert wurde. Das Meisterstück seiner Durchtriebenheit hat der junge Martin geliefert, als er seinen Freund Tone, betrogen in einem Liebeshandel, auf's Schönste rächte.

Für die folgenden vier Gesänge braucht der Dichter die Hilfe seiner «Ländlichen Muse»:

*Sing! Und reich', die wir lange nicht übten, die Flöte
dem Dichter!*

Die Flöte, die lange nicht gespielte, und nicht die Lyra wünscht der Dichter sich von seiner Muse, das Instrument der Hirten also, aber auch das derbere Instrument im Vergleich zur Lyra für höchste Gesänge.

Zwei Idyllen in einer?

Die zwei ersten Gesänge der *Idylle* und der letzte Gesang bilden den Rahmen für die Erzählung in der Mitte, für die Gesänge drei bis sechs. Der Beginn zeigt den besitzgierigen Schneider bei der Planung des Glockendiebstahls, der siebte und letzte Gesang erzählen, wie die Geschichte ausgeht. Zusammengehalten werden die Teile durch den Fischer Martin. Heute, mit gut siebzig Jahren, ist er noch zu Streichen aufgelegt, gestern, als junger Bursche hat er

Stadt Gerlingen 

und Eduard Mörike ...

Eduard Mörike hat Gerlingen vermutlich nie besucht. Sein Vetter Eberhard Christian Gustav Mörike war – nach dem Tod des Dichters – von 1883 bis 1899 Pfarrer in der evangelischen Petruskirche in Gerlingen. In den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts wurde in Gerlingen eine Straße nach Mörike benannt. Aus den Unterlagen des Archivs kann man heute nicht mehr eindeutig feststellen, ob die Straße dem Dichter Eduard Mörike oder seinem Vetter Eberhard Mörike gewidmet wurde ...

Gerlingen hat trotz der Nähe zu Stuttgart ein eigenständiges kulturelles Profil entwickelt – nicht zuletzt durch regelmäßige Kunstausstellungen im Rathaus. Daran anknüpfend bildet das Gerlinger Rathaus die erste Station der Wanderausstellung »Zeitgenössische Kunst zu Eduard Mörike« mit 31 renommierten Künstler/innen aus ganz Baden-Württemberg.



Werner Lehmann,
»Frühling in Cleversulzbach«

Die Ausstellung ist von 18. April bis 6. Juni 2004 im Gerlinger Rathaus zu sehen.

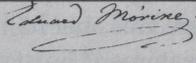
Öffnungszeiten:

Mo, Mi, Do 8.30 – 14.00 Uhr, Di 8.30 – 18.00 Uhr, Fr 8.30 – 12.00 Uhr und zusätzlich an den Sonntagen bis 23. Mai von 11.00 – 16.00 Uhr

Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Stadt Gerlingen, Hauptstraße 42, 70839 Gerlingen, Tel. 07156/205-0
www.gerlingen.de, stadt@gerlingen.de

Mörike-Gesellschaft e.V.




STADT LUDWIGSBURG

laden ein zur
**Feier des 200. Geburtstags
von Eduard Mörike**
in seiner Geburtsstadt Ludwigsburg

8. September 20 Uhr · Musikhalle am Bahnhof
Mörike zum Geburtstag. Ein Ständchen. Von Peter Härtling und der Internationalen Hugo-Wolf-Akademie

9. September bis 11. September · Musikhalle am Bahnhof
Mörike-Rezeption im 20. Jahrhundert Internationaler Kongress zur Wirkungsgeschichte in Literatur, Musik und Bildender Kunst

1. September bis 31. Dezember · Städtisches Museum
„Ein Irrsäl kam in die Mondscheingärten“
Ausstellung über Mörike und Peregrina im Kulturzentrum

Informationen über weitere Veranstaltungen
in Ludwigsburg und der KulturRegion Stuttgart:

Eduard Mörike, Ein blaues Band.	www.kulturregion-stuttgart.de	Tel. 0711-22 12 18
Programmbuch der	www.moerike-gesellschaft.de	Tel. 07141-25 12 97
KulturRegion Stuttgart	www.ludwigsburg.de	Tel. 07141-910 22 79



«Am knorrigen Fuße
des Eichbaums»
gibt Margarete ihrem
Fischer Tone ein
Kleinod in die Hand,
ein Kreuz.

sein Meisterstück geliefert, erzählenswert in den vier mittleren Gesängen.

Die so gefügte Geschichte bemängelten die einen Interpreten als misslungen, als zu gewollte Konstruktion, andre fanden Argumente, die sie von der Kunstfertigkeit des dichterischen Bauplans überzeugten. Was aber hält inwendig die zwei Geschichten zusammen? Es ist der Mörike-Ton: die ruhig fließende Erzählung im Gleichmaß der Hexameter, die Haltung zu den Personen und zu dem, was sie tun und erfahren; jeder gilt gleichviel, der Ähni, der die Wiege im Halbschlaf bewegt, und die Jungen mit ihren Liebeshändeln; der verzückte Blick auf das Ensemble am See. Und beide Geschichten erzählen vom Fischer Martin und seinem Freund Tone, auf den nach schmerzvollen Erfahrungen noch eine wahre Idylle wartet, im *Fünften Gesang*, dem Herzpunkt der *Idylle*.

Die *Idylle* ist ein Klein-Epos vom heute 70-jährigen über einen 20-jährigen, und weiter zurück in die Tiefen der Zeit, in christliche und vorchristliche Vor-Zeiten.

Liebe, Rache und Gelächter

Ohne Liebe keine Idylle. Der Schäfer findet zur Schäferin. Die Hirtin zum Hirten. Der Fischer Tone aber nicht zu einer Fischerin. Ein anderer, der Müller Peter, wird als Gespons ausgesucht, mehr von der Mutter als von ihrer Tochter Gertrud.

Der Müller Peter von Bärnau, der *Erzdümmling mit flachsenen Haaren*, ist zu blöd und fährt nicht wohl mit der Sprache; aber mit zwei Goldfuchsen am Wäglein fährt er vor, zudem ist er reichlich gesegnet mit einer Mühle wie ein Schloß, drum herum eigene Gärten und Güter.

Die Mutter von Peter befiehlt: *Nimm ihn!* Die Base sekundiert. *Friß ihn!* Auch der verstorbene Vater hätte beigepflichtet, war er doch ein rechter *Küß-den-Pfennig*. Martin macht dem *Hungerleider* Tone, seinem Freund, die Rechnung der Mutter und ihrer ähnlich gearteten Tochter auf –

*Die dich verkauft und verrät dem leidigen Mammon
zuliebe.*

Den äußeren Anlass für die Lösung der Verbindung lieferte der Fischer Tone selber, hatte er doch bei einer Fahrt mit seinem Schiff, fröhlich besetzt mit jungen Leuten, der Schäferin Margarete, schöner als die schöne Gertrud, schöner getan als der drum grolgenden Gertrud.

Eine zum Thema gehörende Zwischenfrage: Wie sind Küsse akustisch vernehmbar? Anders für Mörike als für heutige Ohren, die eher unangenehm berührt sind von einem ans Essen gemahnenden Geräusch. Bei der Schifffahrt:

*Da ward vieles gelacht und gekos't, da schlang sich
ein mancher
Arm um einen geschmeidigen Leib und rauscht' es
von Küssen.*

Kannte Mörike die gleiche Wendung bei Hölderlin, der im Presselschen Gartenhaus oft der Gast der Orplid-trunkenen Stiffler war?

*Nicht will wohllauten der deutsche Mund,
Aber lieblich am stechenden Bart rauschen die Küsse.*

Im Kampf um Liebe und Besitz geht es Schlag auf Schlag. Nach nicht einmal zwölf Wochen lassen Trude und Peter durch den Hochzeitsbitter zum Fest laden *im Dorf umher und der Gegend*.



Der Hochzeitsbitter, der einen Blumenstrauß im Knopfloch trägt, eilt durch den Ort und durch die Gegend, um zu der Hochzeit von Gertrud und Peter einzuladen.

Was tun in der kurzen verbleibenden Zeit? Die jungen Männer haben sich verschworen: Hochzeitsboykott vom Kirchengang bis zum Zug mit Musik, samt Schießen und Tanz und Gelage. Die gleichaltrigen Mädchen sind zu acht, Käthe, die Verlobte von Martin, und ihre wackeren sieben Jungfrauen stellen *die Falsche*, fangen sie ein *im geschlossenen Ring*, dann liest Käthe ihr *den Text*, von Angesicht zu Angesicht. Einkesselung am idyllischen See. Zu acht macht man eine fertig mit Worten und bösen Wünschen.

Der Leser wird gebeten, den Urtext aufzuschlagen, bevor er an der *Idylle vom Bodensee* irre wird

durch drastische Wörter – *Mammon* – und schlimme Details. Der unter Tränen weggehenden Gertrud schickt Käthe hinterher:

*Geh nur hin! Und miß dir in schefflige Säcke die Batzen!
Möchten wir dich nur bald aus dem Ort gehen sehn
und der Markung!*

Wer eine Idylle in heutige Begriffe und Vorstellungen übersetzt, kippt sie in eine Schräglage, macht eine Käthe zur Mobbing-Spezialistin und das Dorf zu einer Terrororganisation, die eine Außenseiterin erledigt und schließlich loshaben will. Wer nicht ins Dorf passt, soll es verlassen. Wer sich nicht anpasst, kriegt den Laufpass. Aber der Ton macht die Musik und die Idyllenwelt am See fängt an zu singen, wenn man nur auf Mörikes Zauberwort hört. Mörike liebt sein Käthchen. Der Dichter hebt an:

*Käthchen, o treffliches Kind, mit beredsamen Lippen,
und Augen
Hell und wahr wie der Tag! Noch seh ich dich dort
auf der Wiese
Hand in Hand mit den andern im Reihn lustwandeln
am Sonntag.*

So lobte Homer einst Nausikaa. Die friedlich idyllische Szene verwandelt sich in eine Kampfszene, Käthe greift frontal an, mit Worten.

*Das ging rasch wie ein Wetterregen,
der schräg' ins Gesicht dem reisenden Manne
daherfährt,
Spitzige Schlossen dazu, feindselig, nicht zu ertragen,
Daß er verdummt dasteht und sich duckt und blinzelt,
es macht' ihn
Aber der Wind barhäuptig und rollet den Hut auf
den Acker
Weit, und gebrochenen Laut von den Lippen nur
raufet der Sturmwind.*

Ein erstaunlicher Text! Ein Mädchen zündet ein Wortgewitter und Gewitterworte, beides kennt der Wanderer Mörike sehr wohl. Mehrfach spricht er Käthchen direkt an, erinnert an ihren kommenden frühen Tod in einem Frühling, *wenn der See blüht*. Die Muse gedenkt ihrer mit Leid.

In Käthchen preist der Dichter eine junge Frau, für die Leben und Liebe eins sind. Wer, wie Gertrud, die Liebe verrät, wer den *treuesten Jungen* verlässt, der vergibt Käthchen nicht. Eine Aristeia auf die liebende junge Frau.

Aber Liebe macht auch blind. Und blind ist der Zeichner, der den radikalen Auftritt zu einer Art Mädchenreigen im Sonntagsputz macht. Nicht *dicht vor die Stirn* tritt Käthchen ihrer Rivalin, sondern hält deutlichen Abstand, zwar stemmt sie die rechte



Käthchen tritt ihrer Rivalin nicht «dicht vor die Stirn», sondern in deutlichem Abstand gegenüber, während diese nur verlegen am Schurz nestelt.

Hand in die Hüfte, gleicht aber nie und nimmer dem *feindselig* ins Gesicht fahrenden *Schlossenregen*. Die Rivalin nestelt verlegen am Schurz, mehr hat die teuflerswild gewordene Käthe nicht erreicht. Der Zeichner bleibt im Rahmen seiner Idyllenvorstellung. Zwar schreibt er brav den Text ab, dass der Kätheangriff *nicht zu ertragen* sei, bricht auch mitten im Text ab, vielleicht ein Hinweis, dass Bild und Text weit auseinander trift.

Den Liebesschmerz des Fischers Tone vergleicht der Dichter mit dem Schmerz der Kreatur, die ein Fischer aus der täglichen Arbeit kennt:

*Aber der Arme
Glich vielmehr dem verwundeten Lachs, wenn plötzlich
die Angel
Steckt im begierigen Schlund, und die Schnur abriß
an der Rute,
Daß er vor Schmerz aufspringt aus der Flut und weiset
der Sonne
Noch den glänzenden Leib und im offenen Munde
den Blutstrom,
Mitleid heischend und Hilfe von ihr, die den
wimmelnden Scharen
Ihre Wohnung erhellt und wärmt, und im lieblichen
Schimmer
Ihnen die Speise, die tödliche zeigt, so wie die gesunde.*

Mörrike braucht, um den Liebesschmerz ganz darstellen zu können, mehr als ein paar kräftige Adjektive; ein über acht Zeilen geführter Vergleich bringt die stumme Kreatur zum Sprechen.

Kann die große Szene mit einem menschlich leidenden Tier ohne die dahinter liegende Folie des leidenden Heilands angemessen erfahren werden? Beim Zeichner offenbar schon. Ihm kommt es nicht in den Sinn, seine Idylle zu stören, zu zerstören durch das radikale Bild einer gemarterten Kreatur, ein Sinnbild des vom Liebesschmerz gequälten jungen Fischers.

Des Zeichners Idylle ist an dieser Stelle nicht die Idylle von Mörrike. Etwas näher kommt das Bild dem Text im *Fünften Gesang*. Eine Peripetie, ein rascher Umschlag vom Dunkeln ins Helle. Eine nicht erwartete Plötzlichkeit. Dem Tone, der nach dem Liebesverrat *dreizehn Tag und Nächte* sich mit Fäusten schlug und sich würgte, ist nach kaum zwei Monaten *völlig gewendet der Sinn*. Der Fischer Tone findet seine Schäferin Margarete. Sie verloben sich, nur die beiden sind mit von der Partie, ringsum tobt der Kampf um Geld und Besitz.

*Aber der Jüngling umschlang mit brünstigen Armen
das Mädchen
Fest, und sie küßten einander und hingen ein Weilchen
sich also*

*Schweigend am Hals und fühlten die stärkeren Schläge
des Herzens,
Sahen aufs neue sich an und herzten einander und
lachten
Hell vor unschuldiger Lust, und schienen sich selber
ein Wunder.*

Rasch sei auch der Wechsel zur äußeren Pointe der Geschichte erzählt. Martin rächt seinen Freund Tone. Das Hab und Gut auf dem Brautwagen bringt er mit seinen Freunden nachts, das Fest dauert noch, in den Wald, sie laden ab und bauen und hängen auf die nun wahrhaft bewegliche Habe der Braut. Die Wanduhr schlägt im Wald.

Mitten in der Natur ist verteilt, was ins Haus und zur bürgerlichen Ausstattung gehört. Möblierte Natur. Besitz pur wird zur Schau gestellt. Auch Braut und Bräutigam gehören dazu, als ausgestopfte Puppen, auch ein Kind, aus Brot gebacken. Insgesamt ein deftiger Scherz, eher ein *Fastnachtspossen*, über den man *in achtzig Jahren sich noch die Haut voll lacht*.

Und welche Rolle bleibt dem *Erzdümmling* Peter? Er isst, sprichwörtlich, *wie der Müller von Bärnau*, d.h. er frisst, *ein grausames Frühstück*, das ihm zugebackte Kindlein aus Brot *nahe zur Hälfte*. Mörike kannte die Tragödien der Alten und nennt den *Fastnachtspossen* mit gleichem Gewicht auch einen *unglaublichen Frevel*.

Mörike als *der behagliche Dorfpfarrer und lebenswürdig spielerische Idylliker*, wie die meisten ihn beurteilen, am häufigsten wohl bei der *Idylle vom Bodensee*, ist mit Hermann Hesses Worten eine *gründlich erlogene Fabel*.

Die eine Idylle ist zu Ende erzählt. Der Fischer Tone hat seine Schäferin Margarete gefunden. Martin hat seinen Freund gerächt, und erzählen wird man von dem Eulenspiegel namens Martin, solange das Rad in der Mühle von Gertrud und Peter sich drehen wird. Die Idylle ist zuende. Wie es mit den drei Paaren im Dorf weitergeht, ist nicht von Interesse. Das Eidyllion mit Licht und Schatten am See ist gezeichnet.

Der Schlussstrich für die andere Idylle steht noch aus. Wie ist's dem Schneider Wendel mit seiner Glocken-Geld-Gier ergangen? Wie nicht anders zu erwarten, hat der Martin den Wendel übel angeführt. Im Glockenstuhl hängen nicht 150 Gulden, sondern ein alter Hut, *ein Ungeheuer von Hut, dreieckig, am Stricklein!*

Die *Angst unauslöschbarer Schande* treibt den Schneider, *drei Maß Wein, Bärnauer Gewächs*, für's Stillhalten zu stiften. Wird Martin, der große Schwadronneur und alte Narr, sich daran halten?

Mörike am See

Die *Idylle vom Bodensee*, veröffentlicht 1846, war der erste Erfolg des 42-jährigen Dichters. Zehn Jahre später folgte eine zweite Auflage. Die 1838 erstmals veröffentlichten Gedichte fanden nur ein bescheidenes öffentliches Echo. Die Zeichnungen zur *Idylle*, 26 Jahre nach der Erstveröffentlichung ins Album gebracht, belegen wohl, dass Mörike ein geschätzter Dichter ist, als Idyllen-Dichter geachtet ist.

Die Idylle *Der Turmhahn* von 1852 brachte einen zweiten Erfolg für den Pfarrer in Cleversulzbach. 1840, also sechs Jahre vor der Veröffentlichung der *Idylle*, war Mörike zum ersten Mal am Bodensee, zusammen mit seinem jüngeren Bruder Louis, der für die Reise *ein fast noch neues einspänniges Gefährt*



stadt schwäbischhall

»Es ist fürwahr ein höchst merkwürdiger Ort, und kann wohl einer
hundert Meilen reisen, eh er dergleichen antrifft!«
So scherzte Mörike liebevoll über seinen Aufenthalt in Schwäbisch Hall im Jahre 1844.

- **Stadtführung »Auf Mörikes Spuren«** für Einzelreisende
am 4.4., 2.5., 6.6., 4.7., 8.8., 5.9. und 3.10.2004
Treffpunkt jeweils 15 Uhr auf dem Marktplatz 3 € / erm. 1,50 €
für Gruppen nach Voranmeldung: 90 Minuten, 50 €
- **Gruppenangebot:** Tagesausflug ab 10 Personen
Leistungen: - 1 Stadtführung »Auf den Spuren Mörikes«
- 1 Mittagessen »Schwäbischer Teller - Lindacher Art«
- 1 kleines Geschenk
pro Person **19 €**
- 5.5. Mörikes »Brautbriefe« Stadtbibliothek
Lesung mit Musikalischer Umrahmung
- 18. 7. Mörike - Eine Sommer-Soirée in der Kunsthalle Würth -
Uraufführung des Theaterstücks »Das Fest im Gebirge« von Mörike
als szenische Lesung mit Schauspielern der Freilichtspiele
- 24.7. - 12.9. Ausstellung im Hällisch-Fränkischen Museum
»Zeitgenössische Kunst zu Eduard Mörike«
- 24.9. »Mörike! Er ist's!« Neubausaal
ein szenischer Abend mit Musik vom Theater Lindenhof, Melchingen
- 14.10. »Mozart auf der Reise nach Prag«
Konzert und Lesung im Neubausaal mit Wolfgang Höper
und dem Philharmonischen Trio Stuttgart

www.schwaebischhall.de



TMG Touristik Information • 74523 Schwäbisch Hall
Tel. 0791/751-246 • Fax 751-375 0149 • touristik@schwaebischhall.de

samt Pferd gekauft hatte. Am 25. Sept. 1840, abends um 7 Uhr, schrieb er aus Steckborn einen langen Reisebericht. In Lindau sah er zum ersten Mal den Bodensee. *Die Lage von Lindau, auf einer Insel, ist zum Entzücken.*

Über Bregenz und Sankt Margarethen kam er nach Sankt Gallen und hatte dort, nur wenig vom See entfernt, *eine ordentliche Sehnsucht, dem See wieder nahe zu kommen.* In Konstanz fühlte sich der lebenslang Kränkliche *wie in lauter Gesundheit gebadet.* Auf dem Münsterturm war er *am goldigsten Morgen, berauscht von einer unbeschreiblichen Aussicht.*

Über die Arbeit an der *Idylle* schrieb er an Margarethe von Speeth, seine spätere Frau: *In meinem Leben hab' ich nichts unter so glücklichen, auch nur von weitem ähnlichen Umständen gemacht, und es ginge nicht mit rechten Dingen zu, wenn man es der Arbeit nicht ansähe.* Im Frühjahr 1851 fuhr Mörike mit Klärchen für sechs Wochen an den geliebten See, ein letztes Mal im Jahr 1857. Der See verwandelt den Dichter. *Denk ich an ihn, gleich wird mir die Seele so weit wie ein lichter Spiegel.*

Der Schauplatz der *Idylle* ist nicht exakt lokalisierbar, aber an der württembergischen Landesgrenze gegen Bayern, südöstlich von Friedrichshafen, zu denken.

Der Zeichner, zum Zweiten

Zum Besitzer des Albums finden sich im Hauptstaatsarchiv in Stuttgart und in Militärhandbüchern ein paar Daten: Max Arlt, 1829 geboren in Ludwigsburg, der Vater ein pensionierter Oberst. 1848 freiwillig zum 7ten Infanterieregiment, 1855 Bataillonsadjutant. 1866 *den Charakter eines Hauptmanns verliehen.* Bereits Ende 1871 *mit Pension den Abschied erteilt.* 1881 in Stuttgart gestorben. In den Archiven in Stuttgart und Ludwigsburg lagert kein Nachlass.

Eine andere Spur führt zu dem Lithografen Ferdinand Schlotterbeck. Der gegenwärtige Besitzer des Albums führt den gleichen Nachnamen, das Album stammt aus dem Familienbesitz. Die Zeichnungen sind nach Expertenauskunft aus der Staatsgalerie in Stuttgart sog. Umzeichnungen für den Stecher, den Lithografen. Einen nahen Freund von Mörike seit den Stiftstagen in Tübingen, Friedrich Theodor Vischer, ebenfalls aus Ludwigsburg stammend, hat Ferdinand Schlotterbeck lithografiert (Marbacher Katalog «Eduard Mörike 1804–1875», 1975, S. 328). Im Ludwigsburger Stadtmuseum sind weitere Bilder von Schlotterbeck gesammelt. Der Vergleich mit den Bildern der *Idylle* zeige, so die Auskunft der Expertin, das gleiche gestisch-physiognomische Vergnügen in der Auffassung von Situationen und Personen. Die Lebensdaten von Ferdinand Schlotter-



STADT
LORCH
löwenstark

Die Stadt Lorch, 11.200 Einwohner, liegt an der engsten Stelle des Remstals und wird überragt vom ehemaligen Benediktinerkloster, Kloster Lorch, gestiftet im Jahre 1102 als Grablege der Staufer.

Staufer-Rundbild des Künstlers Hans Kloss im ehem. Kapitelsaal des Klosters, Limes mit rekonstruiertem Wachturm, 18-Loch-Golfplatz.

In der Lorcher Innenstadt können im Rahmen eines neu eingerichteten »Historischen Stadtrundgangs« die historischen Gebäude von Lorch, der malerische Bäderbrunnen und viele andere Kleinode entdeckt und besichtigt werden.

Verschiedene Veranstaltungen zum

»Mörike Jahr 2004 in Lorch«

Weitere Infos und Prospektmaterial sowie aktuelle Angebote erhalten Sie über:
Stadt Lorch Verkehrsamt: Tel. 0 71 72/18 01-19, E-Mail: tourist@stadt-lorch.de,
Internet: www.stadt-lorch.de



Eduard Mörike

Literatur in Bildern -
Zauber des Romantischen

Dauer der Ausstellung
28. März bis 25. Mai 2004

Städtische Galerie Ostfildern,
Gerhard-Koch-Straße 1, Stadthaus
73760 Ostfildern
Telefon 0711 / 34 04 - 103, 281
E-mail: m.gee@ostfildern.de
staedt.galerie@ostfildern.de

beck sind allerdings mehr als spärlich, auch ein Nachlass ließ sich nicht aufspüren.

Eines aber ist gewiss: Die Zeichnungen zur *Idylle vom Bodensee*, dem einzigen Bilderzyklus, der 1872, also zu Lebzeiten von Mörike, entstand, sind ein Dokument der Zeit und ein Zeugnis der freundlich-einfachen Mörike-Rezeption. Schon 1846, also kurz vor der 48er-Revolution, lobten die Zeitgenossen den Frieden der *Idylle* – kein Wunder, war doch die Gegenwart voll des revolutionären Aufruhrs.

Der Zeichner, zum Dritten

Fände sich von der Hand des Zeichners, der auch die Texte zu den Bildern geschrieben hat, ein weiteres Dokument seiner Handschrift, könnte die jetzige Zuweisung mit Sicherheit überprüft werden. Dabei können aber Mörike und seine poetische Muse nicht weiterhelfen, vielleicht aber, so es der Zufall will, die geneigte Leserin, der geneigte Leser. Klio, der Muse für die forschende Geschichte, sei es anheimgestellt.

HINWEIS

In Bälde erscheint als insel taschenbuch eine Ausgabe dieser «*Idylle vom Bodensee*» mit allen Zeichnungen.